Renate und Reinhard Bullig

Der musikalische Engel

agenda

Kleine Reihe Literatur | 17

Renate und Reinhard Bullig

Der musikalische Engel

agenda Verlag
Münster
2015

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© 2015 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519
www.agenda.de, info@agenda.de

Layout, Satz & Umschlaggestaltung:
Nina Born und Kristina Schellenberg

Druck & Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-529-6

Unseren Kindern Hermann, Albert und Renate

„…weil ich niemals dich anhielt,
halt ich dich fest [1].

Inhalt

1. Alter Orpheus 11
2. Der Poet 13
3. Butzemann und Lieschen Limpert 16
4. Heilig – Geist Str. Nr. 9 18
5. Rendezvous mit Folgen 19
6. Die ideale Frau 21
7. Der verheiratete Junggeselle 23
8. Missglückter Seitensprung 26
9. Das hässliche Entlein 30
10. Sils Maria 32
11. Daheim geblieben 37
12. Das Herz des Finanzbeamten 39
13. Erhaben 42
14. Der Schattenspieler 44
15. Kindheit 47
16. Ausgegrenzt 52
17. Gespräch mit Tieren 54
18. Der Ellenbogen 57
19. Auf der Flucht 59
20. Jagd auf Kinder 62
21. Holzhacken 64
22. Hunger 66
23. In Hilbeck 70
24. Engel und Teufel 72
25. Tante Dora 74
26. Kinderlähmung 77
27. Lähmung durch Erziehung 79
28. Späte Enthüllungen 81

29. Unterschätzt 83
30. Die Lehrerin 85
31. Estonia II 89
32. Glück gehabt 91
33. Abitur in Musik 93
34. Neue Liebe 95
35. Sonate für Violine und obligates Cembalo in E-Dur BWV 1016, 3. Satz Adagio ma non tanto in cis Moll 97
36. Der musikalische Engel 100
37. Sentimentale Reisen 102
38. Die Krähen schrei'n… 105
39. Paradox 107
40. Ein dreister Kommilitone 108
41. Späte Eifersucht 112
42. Rückkehr der Jugend 115
43. Renates Traum 117
44. Berlin 119
45. Turtelei 122
46. Combray 124
47. Der flegelhafte Ärztehasser 126
48. Folgen eines Notfalls 129
49. Berlin ich muss dich lassen 131
50. Sandkastentraum 134
51. Im Schatten einer alten Dichtung 135
Anmerkungen 136
Noten 139

1. Alter Orpheus

Jahresende 2014. Ich überlasse mich meinen schweifenden Gedanken. Vom nahen Kinderspielplatz dringt Geschrei herüber. Auch ich hatte einmal meinen Kindern zugesehen. Vor 14 Tagen war ich mit meinem Enkel auf dem Turm des Kölner Doms. Vom Rhein wehte ein feuchter, kalter Wind: Gliederschmerzen, Schüttelfrost und hohes Fieber. Der Kollege diagnostizierte Pneumonie. Ich lehnte ab, ins Krankenhaus zu gehen, und machte Selbstbehandlung. Jeder ist lieber gesund und keiner redet gerne über seine Krankheit. Die Krankenkassen heißen längst Gesundheitskassen. Selbst die Krankenhäuser sind an Kranken, scheint mir, nicht mehr interessiert.

Letzthin war das Krankenhaus nicht zu vermeiden. Einzelzimmer: „Ausgeschlossen!“. Man legte mich zu einem flegelhaften Ärztehasser. Ich flüchtete und ließ mir woanders meinen Blinddarm operieren. Ärztehasser, Hundehasser. Kürzlich stellte mich ein Schachfreund seinem Hund als Schachfreund vor! Der Hund guckte mich treuherzig an. Auch Finanzbeamte können freundlich sein. Wenn ich noch an den Finanzmann mit den großen Augen denke! Renate hat mich da rausgerissen.

Ich höre leise Schritte neben mir, fühle ein Gleiten wie von Stoff und bemerke den Druck ihres eingehakten Arms. Ich habe vergessen, dass ich nicht alleine bin. Leichten Schritts, wie ein Reh geht meine Gefährtin neben mir.

„Kennst du mich überhaupt, oder gehe ich heute mit einem Fremden?“

Ich frage im Scherz zurück: „Wer bist du denn?“

„Ich weiß nicht, wer ich bin. Einen Schatten werfe ich noch!“

Unser Schatten gleitet vor uns her. Reich der Schatten, letzte Behausung, Charon mit seinem Nachen. Früher rührte mich das Lied von Orpheus und Eurydike[2)]. Jetzt fürchte ich den Tag, an dem meine Geliebte ein letztes „Lebwohl“ sagt, und ich, ihr Sänger, warten muss, bis sich unsere Schatten einst erneut vereinen.

2. Der Poet

In freien Stunden floh ich in die grüne Dämmerung des Waldes. Das Laub der Bäume spielte mit der Sonne. In hellen Flecken erstrahlten Farn und Moos. Der Wind strich durch die Kronen und auf dem Boden tanzten irre Muster. Ich sah hinauf und schloss die Lider. Die grellen Lichter in den Ästen blendeten. Reflektiertes Licht, Schatten, Dämmerung und Dunkelheit hatten es mir angetan. Farben waren mir zu grell. In Linoleum und Holz geschnittenen farblosen Drucken opferte ich in meiner Schulzeit Stunden und Tage.

Ich wollte immer alles wissen und, was ich sah, auch nennen können. Das Wort blieb, die Dinge verschwanden. Ich sagte „Staub“ statt „Schnee“, weil ich dem ersten Schnee, den ich bewusst erlebte, einen Namen gab. Hätte mein Vater mich nicht korrigiert, wäre „Staub“ das Wort gewesen, das mir Schnee bezeichnet hätte. Trivial, wird man dazu sagen. Aber bis heute kommt mir „Staub“ nicht aus dem Sinn, wenn ich Schnee zu Gesicht bekomme.

Was groß war, schien mir massiv und unverrückbar. Auf Ausflügen in den Hafen hielt alles, was Größe hatte, meinen Blick gefangen. Haushohe Riesendampfer, himmelwärts gestreckte Kräne, Docks wie Kirchenschiffe. Mich faszinierten die massiven Ketten, mit denen Wracks am Elbestrand verankert waren, wünschte mir eine zum Geschenk und war enttäuscht, als mir mein Großvater vom Schlosser eine schwere Kette schenkte, die sich mit den Ankerketten jedoch nicht vergleichen ließ.

Befehle hasste ich. Das ging soweit, dass ich Anweisungen generell nicht akzeptierte. Ich verweigerte, Vokabeln einzupauken. Man hätte sagen müssen: „Brauchst du nicht lernen, kannst du so!“, dann hätte ich sie eingetrichtert, um zu beweisen, dass ich nicht zu lernen brauchte. Für solche Mechanismen hatten meine Lehrer wenig Sinn. Aber ich fand die Lehrerin, die mich verstand: „Brauchst nicht bleiben“, sagte sie und dachte: „Du wirst wiederkommen, um mir zu zeigen, dass du nicht bleiben brauchst.“

Früh schon faszinierten mich die alten Mythen, in denen das Leben in ein Schattenreich einmündet und ein Schiffer die Sterbenden hinüberfährt über einen Fluss, der Vergessen heißt. Später las ich Platon, der die Welt als Schattenspiel auffasst, das unsichtbar bleibende Akteure, die ihrerseits nur Nachbilder sind, auf die Wand einer Höhle werfen.

Ich wollte mich der Welt nicht beugen, nicht Schatten werden auf einer Folie, die mich vereinnahmt. Unverrückbar, konsequent und eindeutig wollte ich mich selbst erhalten. Ein „Bin und bleibe so“ durchzieht mein Leben. Das führte dazu, dass mich manche schwer ertragen konnten. und mir Konflikte vorgezeichnet waren. Doch wurde mir von der Natur ein Ventil geschenkt, das man „Witz“ nennt. Es führte dazu, dass ich eine Art Humor entwickeln konnte, weil mein Witz mir half, trotzdem zu lachen.

Inspiriert durch ein Bild Rembrands, das die fassungslosen Blicke beschreibt, die ein geöffneter Leichnam im

Sektionssaal evoziert, kam ich zum Studium der Medizin. Die Leichen hatten all das Drastische verloren, mit dem Leben sich zur Geltung bringt. Die Krankheit hatte ihr Ziel erreicht, war erschöpft und ließ sich willenlos sezieren. Ich wäre Pathologe oder Anatom geworden, wenn ich die formalingetränkte Luft der Arbeitsräume vertragen hätte.

Bei dieser komplizierten Mischung, wie war es mit der Liebe? Ich konnte mich bereits als Kind blitzschnell verlieben: in den Zauber, den mir ein Mädchenlächeln schenkte, ein warmer Blick in mir entzündete, ein helles Stimmchen in mir anschlug und ein warmer Körper um mich breitete. Man sagte mir voraus, dass mir Frauen zum Verhängnis würden, weil ich jeder Frau nachliefe. Doch das leiseste Kommando zerstörte prompt die Poesie. Ich fiel auf keine Frau herein, die mich dominieren wollte. Im Gegenteil, ich bekam die Frau, deren Spur ich heute noch verfolge, weil ich keine Leine spüre.